

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Flammentöter.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

In die Sofaede gedrückt, sah der Flammentöter. Das Wasser schloß ihm in die Augen. Nein, der Krohlow war ein Dubsendmensch. Der war ein ganzer Kerl, mit einer Selbstsucht, vor der man den Hut ziehen mußte. . . Der mochte noch so schnobdrig reden, der kam so leicht nicht „über den Berg“. . . Bei all seiner Haltung, ein Ton hatte durch seine Worte geschwungen, dem man's anmerkte, wie da ein Mannesherz in der Brust zitterte. . . Und er? Freilich, er hatte Trümpfe in der Hand! . . . Hoch sprang er.

„Du — ich bin kein Spießbube!“

Mit großen Augen sah ihn Krohlow an.

„Wer sagt denn das, mein Jungchen? Kein Mensch! . . .“

Ich muß doch wohl der erste sein, der begreift, daß du die Trude lieb gewonnen hast! . . . Und ich versteh dich auch, glaub's ganz getrost! . . . Was hast du denn bis heute von deinem Leben gehabt? Gearbeitet, Bewunderungswertes geschaffen, und trotzdem auf keinen grünen Zweig gekommen! An die dreißig bist du auch bald ran, ja, da will man festen Boden unter die Füße kriegen und eine Frau aus Männerherz drücken! . . . Daß deine Gefühle nun gerade zu derselben sprechen wie meine, — und wo dazu der Klausner eine Kette am Bein hat, — ist ein heillofes Pech! Wer muß denn das nicht zugeben? . . . Aber, Flammentöter, da hilft kein Reden drum herum, da müssen Taten einsehen! . . . So, und nun wollen wir nicht mehr heute abend weiter drüber sprechen! Du wirfst deine Schlappheit zum alten Eisen, und morgen nachmittag hast du die Güte und sagst mir, wie die Aktien stehen! . . . Jetzt entschuldige mich! ich will in der Küche etwas zu essen und zu trinken holen! Brem dir einstweilen eine Zigarre an!“

Als er in der Küche das Nötige zusammensuchte, hörte er, wie sich Wellerkamp leise davonschleichen wollte. Er stürzte auf den Korridor, packte ihn beim Armel.

„Wo soll denn die Reise hin? . . . Es ist alles bereit, umziehen hat keinen Zweck mehr!“

Aber der Flammentöter machte sich frei und lief wortlos die Treppen hinauf.

Krohlow wartete, aber der Freund kam nicht wieder. Da suchte er die Achseln. Vielleicht war's besser so. Und nun nichts gegessen. In seinem Nachttisch hatte er noch ein paar Schlafpulver, die genommen und dem Burtschen einen Zettel geschrieben:

„Weden halb sechs! Den nassen Schwamm ins Gesicht!“

Herr Klausner saß am Montagmorgen am Schreibtisch in seinem Privatbureau, er hatte nur flüchtig die Post nachgesehen und stützte den Kopf in die Hände. . . Die Nerven melbeten sich nun doch! Er ward die Zweifel nicht los, ob Wellerkamp überhaupt wiederkam. Sich heimlich erkundigen

lassen wollte er nicht. Und wenn er kam, dann mußten sofort die nötigen Vereinbarungen getroffen werden. Keinen Fisch — so oder so! . . . Denn gestern früh hatte seine Trude einen bösen Schwindelanfall bekommen, der Arzt, ein alter Freund des Hauses, mußte geholt werden, und der hatte wohl gleich die Krankheit richtig erkannt. . . Unter vier Augen hatte der nach der Untersuchung gesagt: Mein lieber Klausner! Unterernährung! Wenn sich das Uebel bei mambaren Jungfrauen einstellt, so hängt das gewöhnlich mit der Liebe zusammen! Die schlägt dann gleich auf den Magen! Der Appetit schwindet, die Tränen rollen leicht und reichlich! Da gibt's zwei Heilmittel. Das eine, Sie geben postwendend ihren Segen. Küssen macht hungrig. Das zweite dagegen will mit Vorsicht angewandt sein. Luftveränderung! Wenn derjenige nämlich nichts von Ihrer Trude wissen will. . . Welcher hier in Betracht kommt, geht mich nichts an, das Richtige muß aber mit einer gewissen Pflöchlichkeit in Anwendung gebracht werden, das ist aller Weisheit letzter Schluß. . . Soll der Apotheker aber ganz unnötigerweise mit Appetit anregenden Mitteln in Nahrung gesetzt werden, so bitt ich, mich das innerhalb zweimal vierundzwanzig Stunden wissen zu lassen! Guten Morgen auch! Und kommen Sie zu dem gewohnten Sonntagsvormittagschoppen! Sie sehen nämlich so aus, als könnten Sie eine Aufmunterung in Freundeskreisen gut gebrauchen, mein lieber Klausner! . . . Er hatte abgelehnt. Der Kopf war reichlich voll! Und nun saß er hier und wartete.

Es wurde zehn, es wurde elf, und Wellerkamp ließ sich nicht blicken. Endlich halb zwölf erschien er mit dem Justizrat Minnekling im Bureau. Bleich sah der Flammentöter aus, eilig und hastig war seine Begrüßung, ruhig und gemessen, eine Aktentasche unterm Arm, drückte der Justizrat Herrn Klausner die Hand und sagte:

„Herr Wellerkamp hat mir die Vollmacht gegeben, die Unterhandlungen, seine Erfindung betreffend, mit Ihnen zu führen! Er will nur dabei sitzen als stummer Zuschauer. Herr Klausner, ich glaube, wir werden sehr schnell zum Ziele kommen!“

Dem Fabrikanten war es nur angenehm, daß ein Dritter mit hier im Bureau saß, da waren gewisse Peinlichkeiten ausgeschlossen. Dankbar nickte er dem Flammentöter zu und sagte dann zum Justizrat:

„Also bitte!“

Der nahm einen Aktbogen aus seiner Tasche.

„Nur vorläufig kurz den Inhalt! . . . Ihnen, Herr Klausner, wird der alleinige Vertrieb der Erfindung übergeben. Sie haben alle nötigen Patente auf Ihre Kosten zu erwerben. Verpflichtungen zu sachgemäßer Reklame, für die der Posten, der dafür ausgeworfen werden soll, noch besprochen werden muß. Herr Wellerkamp erhält, von heute an, monatlich dreihundert Mark von Ihnen, vom Umsatz drei Prozent. . .“

„Das ist zu wenig,“ unterdrückte der Fabrikant, „Das kann ich als anständiger Mensch nicht annehmen!“

Der Justizrat machte eine beruhigende Handbewegung. „Warten Sie, bitte, ab, wir sind noch nicht zu Ende! . . . Herr Wellerkamp hat sich so entgegenkommend gezeigt, weil er wünscht: Erstens, von heute an entlassen zu sein, zweitens, Sie bitten möchte, nicht unversucht zu lassen, Herrn Doktor Dezius wieder für Ihren Betrieb zu gewinnen. Der Herr war Ihnen doch eine Zeitlang von großem Nutzen, Herr Wellerkamp macht sich Vorwürfe, daß er ihn hier herausgedrängt hat!“

„Ich will gern mein Möglichstes versuchen, aber binden kann ich mich da nicht! Es fragt sich doch sehr, ob der Herr Doktor überhaupt noch gewonnen ist, mit mir weiterzuarbeiten, bei einem Gehalt, den ich zahlen kann!“

Der Justizrat nickte. „Wird zugegeben! Es sollen nur von Ihrer Seite Versuche gemacht werden, den Herrn Doktor zu den alten Vertragsbedingungen wieder aufzunehmen!“

„Einverstanden,“ sagte Klausner und kniff die Lippen zusammen. Das alles war doch wohl nur das Vorspiel für das, was kommen sollte.

„Na, dann war' ja alles in schönster Ordnung! Herr Wellerkamp verpflichtet sich weiter, Ihnen eine etwaige neue Erfindung zuerst anzubieten. Kommen die Herren zu keinem Abschluß, soll die monatliche Zahlung von dreihundert Mark aufhören, die Prozentberechnung am Umsatz des Waschpulvers aber bestehen bleiben!“

Herr Klausner traute seinen Ohren nicht. „Das war' wirklich alle?“

„Ja wohl,“ sagte der Justizrat Minnekning und jrich sich seinen grauen Schnurrbart sehr befriedigt über die scharmante Abwicklung eines einträglichen Geschäfts zur Seite. „Nur die Kosten des Vertrages hätten Sie noch zu übernehmen!“

Klausner stand auf, sah den Flammentöter, der sich verlegen die Fingergelenke lang zog, daß sie knallten, an und sagte dann:

„Mein verehrtester Herr Wellerkamp, ich denke, Ihre Vorschläge beschlafen Sie erst noch eine Nacht!“

Dem zuckten die Mundwinkel.

„Ich hab sie mir zehn Nächte lang beschlafen können, Herr Klausner, und das genügt! . . . Und da ich's eilig habe, ich möchte nämlich heut abreisen, könnten wir wohl den Vertrag gleich rechtskräftig abschließen!“

Der Fabrikant tat einen tiefen Atemzug. „Wenn Sie durchaus wollen — natürlich! . . . Aber ich erkläre hier ausdrücklich vor dem Justizrat Minnekning, daß ich jederzeit bereit bin, falls wir Seide spinnen, den Vertrag zu Ihren Gunsten umzuändern!“

„Nehmen wir als besonderen Paragraphen mit in den Vertrag,“ pflichtete der Justizrat bei.

Und dann ging es an die Ausarbeitung.

Krohlow hatte seinen Batteriefisch um Befreiung vom Nachmittagsdienst gebeten. Ins Kasino war er auch nicht zum Mittagessen gegangen. Er saß zu Hause und wartete auf Wellerkamp.

Schon gegen drei Uhr suchte er ihn auf.

„So, Goldsohn, alles erledigt! Mit Klausner hab' ich meinen Vertrag gemacht! Nun geh zu ihm und gratuliere schön. Wahrscheinlich wird er dir sagen: Haben Sie biggesten Dank, daß Sie mir diesen Burschen ins Haus gebracht haben — und nun will ich auch nicht so sein . . .“

Um den Mundwinkel des Flammentöters zuckte es, Krohlow riß die Augen auf, er verstand. Da zahlte ein anständiger Kerl mit seinem Herzblut.

„Wellerkamp!“

Das Wort war ein Schrei.

Der riß sich zusammen.

„Na, was ist denn los? . . . Lauf hin — Galopp!“

Da hatte Krohlow den Freund wieder einmal an der Schulter gepackt, rüttelte ihn ab. „Du, ein bißchen deutlicher, wenn ich bitten darf!“

„Keinetwegen! Aber keinen langen Erguß! . . . Wo ich geh auf Reisen. Der Justizrat Minnekning wird dir in monatlichen Raten von fünfzig Mark meinen Pump zurückzahlen. Und das Plasiervergütigen bleibt natürlich unter uns. Goldsohn!“

Wieder schüttelte Krohlow den Flammentöter ab.

„Und was wird aus dir?“

„Ich seh' mir die Welt ein bißchen an, es wird Frühling!“

Der Flammentöter lachte gequält auf.

„Wohin willst du?“

„Weiß ich noch nicht! Deine Verlobung wird mir mein Justizrat schon mitteilen! . . . Und nun frag nicht weiter so dumm! Mir brummt nämlich der Schädel, weil ich heute reichlich viel hab' reden müssen, und die Auseinandersetzung mit der Uhlemannschen hab' ich doch auch noch vor mir!“

Die Hand hielt der Flammentöter dem Freunde hin, sah ihm fest in die Augen und nickte. Ein herzhafter Druck, und dann ging einer aus dem Zimmer, der alle Kraft zusammennehmen mußte, weil ihm die Knie zitterten und die Rippen und auch was Nasses in die Augen steigen wollte . . . Auf der Treppe blieb er stehen, zog sein Taschentuch und trompetete erst einmal tüchtig hinein . . . Und als er damit fertig war, kam ein Lachen über seine Lippen. Es ging hoch zu verrückt auf der Welt zu. Da war der Erfinder eines grandiosen Waschpulvers — und hielt ein Taschentuch in der Hand, das selbst die nicht übertrieben reinliche Uhlemannsche als „viel zu dreckig“ in ihrem saftigen Thüringisch bezeichnen würde . . .

Krohlow brauchte einige Zeit, bis er sich von den Ueberraschungen erholt hatte. Und als er so weit war, wollte er hinaufgehen und dem Freunde das Rückgrat steifen . . . Kein, er war dazu nicht der Mann! Wenigstens heute nicht! Da setzte er sich hin und schrieb an Herrn Klausner, wann er ihn aussuchen mußte. Der Bursche mußte den Brief hintragen.

„Und die Antwort bringst du gleich mit!“

Sie fiel aus, wie er erwartet. Kurz und bündig lautete sie:

„Sofort.“

Klausner!“

Da reckte sich der junge Offizier auf.

Den Dank holte er sich heute nicht. Heute galt es, eine Freundespflicht zu erfüllen. Der Flammentöter, der geniale Mensch, mußte mit garten Händen über die nächste Zeit gebracht werden, damit er nicht in den Strudeln des Lebens versank.

Auf seinen Wanderungen durch den Thüringer Wald war Wellerkamp am dritten Tage spät abends an einem Forsthau vorbeigekommen, das einsam, mitten in den Wäldern in einem Gebirgsjattel lag. Ein graubärtiger, mittelgroßer Förster, die Pfeife im Munde, hatte am Grabenzaun gestanden und ihm auf seine Frage, wie weit es noch bis zum nächsten Orte sei, in dem man Nachtquartier bekommen könne, geantwortet:

„Eine Stunde! . . . Ja, und da oben haben's die Wolken wieder mal sehr eilig, Sie werden was Ordentliches abkriegen!“

Ihm brannten die Füße und knurrte der Magen. Auf seine Frage, ob er für Geld und gute Worte nicht etwas zu essen und ein Bett hier bekommen könne, hatte ihn der Förster lange gemustert und in ein Verhör genommen. Wie er denn um diese Jahreszeit hierauf in die Einsöde käme. Und weil er so begeistert von der Schönheit des Thüringer Waldes, gerade in der jetzigen Jahreszeit, gesprochen, hatte der Förster erst einmal tüchtig gepafft, dann die Pfeife aus dem Munde genommen und mit ihr über die Schulter nach dem kleinen traulichen Hause gezeigt.

„Wenn meine Alte nicht dagegen hat, können Sie meinetwegen bei uns bleiben!“

Die „Alte“, die gerade mit dem Melkeimer aus dem Stalle kam, hatte „nisch“ dagegen; er war geblieben, es war ein sehr lustiger Abend geworden. Er kam in Stimmung, riß seine Wähe, dröhnend lachte der Förster, schlug mit der Faust auf den Tisch, und beteuerte immer wieder:

„Nee, was sind Sie vor en verrückter August!“

Und daß dies eine Anerkennung sein sollte, bewies der Förster dadurch, daß er seine Alte „Kriegsstarke“ Grog brauen ließ . . . Mitternacht war vorüber, und man erzählte sich immer noch. Er rauchte sogar eine Pfeife des Försters, und als der merkte, daß sie dem Fremdling nicht sonderlich bekam, klopfte er ihm vertraulich auf die Schulter.

„Sie dürfen getrost in die Stube spucken!“

Die Familiengeschichte bekam er auch zu hören. Seit dreißig Jahren sah er mit seiner Alten in dem Försterhaus

chen. Erst waren drei Mädels gekommen, die hatten selbstverständlich alle wieder in die grüne Farbe hineingeheiratet, als „Hesthäkchen“ war ein Junge endlich erschienen, der diente jetzt in Goslar bei den Jägern und sollte später mal des Vaters Stelle einnehmen.

„Wissen Sie, der Wald macht zufrieden, und wenn man noch mal schimpft, daß die Fensterscheiben zittern, es ist mir äußerlich!“

Und dann war er in ein Bett gekommen, in das er geradezu versank. Ueberreich war's gestopft mit Gänsebaunenfedern.

Am nächsten Morgen hatte ihn der Förster auf einem „Nichtweg“, quer durch den Wald gebracht und von seinem Revier geschwärmt.

„Es gibt ja überhaupt nicht Schöneres! Jetzt geht bald das Verhören der Muerhähne los. Maus aus der Klappe um zwei! Ja, das war eine Lust, da sollten Sie e mal mitmachen! Vor Jahren hat e mal e Maler bei mir gewohnt, der hat egal gebrüllt über die „Motive“, das Wort ha' ich mir gemerkt!“

Und nun stand er am Dienstag mittag wieder vor dem Försterhaus und bat um Aufnahme auf längere Zeit, er wolle auch anständig bezahlen! Ein bißchen Gepäd müsse noch unten von der Bahnstation geholt werden.

„Fein Mutter!“ sagte der Förster. „Machen wir, versteht sich, und ehrlich werden wir in der Rechnung auch sein!“

In dunkler Nacht ging er mit dem Förster zum Verhören der Muerhähne. Wenn dann das „Kappen“ begann, der Liebesgesang des rührigen Gesellen anhub, während das erste Frührot aufzuckte, der Wald seinen wirzigen Duft ausatmete, dann wurden dem Flammentöter die Augen blank. Ja, es war eine Lust zu leben hier oben. Und wenn abends mit der Dämmerung sein Herz zuckte vor Liebesqual, dann gab es im Försterhaus ein gutes Mittel. Die dampfenden Groggläser! Sie wurden nicht nur nachdenklich zwischen den Fingern herumgedreht. Dann brach der Galgenhumor des Flammentöters durch. Die Fensterscheiben zitterten wahrhaftig vor dem Lachen.

Tag um Tag verging. Woche auf Woche. Ein Meinungsfehler Prinz schloß ein paar Muerhähne, die der Förster hatte, im Tale läuteten die Glocken Ostern, — Auferstehung auch der Natur, — ein Blühen und Grün setzte ein, das Raubzeug mußte zu Duzenden sein Leben lassen, im Walde knirschte die Säge, trachten die Waldbriesen zusammen, auf der spritzenden Saat ästen die Rehe. Die Kiefern trieben ihre hellen Kerzen, die Sonne brannte nun schon recht warm auf den Büdel. . . Da lag der Flammentöter oft im Gras und starrte in die Himmelsbläue. Und bei dem Starren wurden die Falten tiefer auf seiner Stirn, und die Mundwinkel zogen wieder an zu zucken. Dann sprang er auf, lief talauf, talab, kletterte die steilen Hänge hinauf und hinunter. Wie war das Vergessen schwer. . .

(Schluß folgt.)

Der Tod des Ulrich Hebbinghausen.

Von Karl Ernst Rutz.

(Nachdruck verboten.)

Der Privatdozent der Heilkunde Ulrich Hebbinghausen war an der mazedonischen Grenze unter jektamen Umständen verunndet worden. Ein schwerer Brustschuß. Man schaffte ihn schleunigst aus dem Bienenlazarett in die Heimat.

„Der Mensch is immer wie bösig in den Angeltregen jejangen,“ erklärte sein Kamerad, ein Mißfahrer Nidel aus Berlin N W.

„Wie daß er nich janz bei sig war. So mit siere Augen. Und wat so los war um ihn rum, det merkte der jar nich. Aber nu meent ihr woll, det er nich richtig in Kopp war. Dee, ihr Brieder, da fast ihr eilig vorbei im Skat. Der Kamerad, der ma dste det selber, daß er so bösig war. Det konnte der, so oft er wollte.“

Kamerad Nidel vermochte sich sonst über den Fall „nich weiter auszuwickeln.“

Ulrich Hebbinghausen wurde acht Tage in der Klinik beobachtet. Dann waren die Aerzte über ihn im reinen: Lungenschuß und bereits fortgeschrittene böse Entzündung. Der Kranke sah wohl das Licht kaum noch länger als wenige Tage. Man konnte mit gutem Gewissen seine immer dringendere Bitte erfüllen: ihn in seinen vier Wänden sterben zu lassen. Dort lag er still im Bett, lächelte die langen Reihen seiner Blüder an und machte dem Wärter sein Amt leicht. Obgleich sein Körper fast hündlich an Kraft verlor und in Falten sank wie eine Hülle, der der Inhalt entweicht, schrie er mehrere Stunden am Tage und in der Nacht mit seiner abgekehrten Hand weiter an seinem letzten Werk, auf dessen erstem Blatt die Aufschrift stand: „Der Wille und sein

Verhältnis zum Bewußtsein.“ Der Wärter und die wenigen Fremde Ulrichs widersprachen dieser Krastanstrengung nicht mehr. Er litt es nicht, und an dem Ausgang vermochte auch dies kaum noch viel zu ändern.

Solcher Gestalt aber waren die Grübeleien Ulrich Hebbinghausens:

„Ja muß eine lange Versuchsreihe auslassen. Dieser Krieg pföndlich, dieses Soldatwerden, dieses Säheßen und dann Selbsterschossenwerden — es verpöndet mir die ganze Arbeit. Freilich, daß ich mitten im Trummelmeer mein Sein ins Nichts zwingen konnte, mi beschlen konnte (wenn der Dämy sekweigt — auf! — aus dem Graben! Laufen! Hinwerfen! Laufen — Laufen und Aufwachen fünf Meter vor dem ersten Hindernis körperlicher Art, es sei, was es auch sei, daß das gelang, nicht einmal — nein zweimal, dreimal und mehr, das war schon etwas. Aber nun muß ich vieles ungeprüft lassen. Junn Beispiel: ob es möglich ist, das Bewußtsein, das Leben, schließlich aus diesem Körper zu schiden, wenn er sich einen Patarrh der Trachea geholt hat, und erst zurückzukehren, nachdem der Husten in der letzten tausenden Maschinerie von selbst geheilt ist. Jetzt heißt es, forscht den Trumbj auf das Ganze sehen und die letzte Probe machen.“

Ulrich blätterte in den beschriebenen Seiten zurück, hobte die Augen, die tief wie aus dunklen Trichterbrannt, auf die Beisen und las:

Damit ist, als reine Vorstellung wenigstens, auch die Möglichkeit gegeben, das Leben hinter dem Tode wieder abzufangen. Der Wille, über die bisher gekannte Grenze verstärkt, preßt dem Stoff Befehle ein, die er — denn auch der Tod kann nur eine Veränderung in einem irgendwie gearteten, nie erkennbaren, Beharrlichen sein — jenseits des alten Lebens in dem neuen unbekanntem Zustande ausführen muß. Er muß, wie ein störrischer Schäler, die Aufgabe noch einmal wiederholen, die er aus Faulheit ein für alle Mal erledigt glaubte.

Der Kranke sann weiter, ohne den Wärter zu sehen, der mit dem Fiebermesser kam. Mein Hirn hat nicht gelitten. Gesehen bei der Probe blieb ich genau drei Stunden aus, ohne daß der Wärter überhaupt gemerkt hat, daß ich ohne Bewußtsein ab, trank, antwortete und alles tat, was ich sollte.

„Na, Franz“ — der Wärter sprang, der Liebe voll für diesen Maglos Sterbenden, an's Bett — „der Doktor gibt mir also noch zwei Tage —“

„I, wie wird'er dem! Na, Herr Doktor, so schnell schießen die Preußen nicht amal im Weltkrieg. Na, Sie können. . .“

„Franz, Du bist eine Seele. Aber mein Amtsbruder von der ausübenden Putscherei hat einen Pfisterer an sich, mit dem lungenschwächere Menschen sich bequemen durch zwei Wänden hindurch verständlich machen. Außerdem hat er recht. Ich verstehe schließlich auch etwas von diesem Leichnam. Corpus geheßen. — Du wirst mir heute abend ein paar Briefe besorgen. Sie sind eilig. . .“

Am nächsten Tage erhielten der Mediziner Geheimrat Nonnenbamm, der Philologe Professor Mahler und der Philosoph Professor Brande drei fast gleichlautende Schreiben, durch die sie aufgefordert wurden, „der Sterbestunde des Privatdozenten Ulrich Hebbinghausen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit am folgenden Tage gegen Abend eintreten werde, beizuwohnen. Todesursache: pleuritis purulenta. Exitus wird ruhig verlaufen.“

Als die zu so seltsamer, Feier Geladenen sich am nächsten Tage, Befremdung und Erschütterung unsicher verbergend, in Ulrich Hebbinghausens Wohnung einfanden, lag der Kranke sehr kraftlos. Wie es schien, aber ruhig und fast heiter in den Kissen. Die Augen waren geschlossen. Er hatte sie, berichetete der Wärter leise, schon seit einer Stunde nicht mehr geöffnet. Doch begrüßte er die Eintretenden und beantwortete die schonenden und läblichen Fragen deutlich und klar.

„Ich fürchte, die Auflösung hat bereits begonnen. Fällt Ihnen nicht auf, wie schleppend er spricht. Fast wie ein Uhrwerk.“ Geheimrat Nonnenbamm tastete nach dem Puls. In diesem Augenblick erhob Hebbinghausen die gespenstlich schmelzlose Stimme, wehete den Wärter, der erschrocken mit dem Mundtuch herbeieilte, ab und sagte:

„Ich fühle, daß das Ende sehr nahe ist. Wollen Sie nun bitte, meine Herren, nicht erschrecken und gut beobachten. Ich werde, hoffe ich, genau dreißig Minuten, nachdem der Herzschlag erloschen ist, wieder leben. Was dann geschieht. . .“

Die Rippen des Kranken bewegten sich, Worte waren nicht mehr zu verstehen.

Geheimrat Nonnenbamm untersuchte den nun Schweigenden. Plötzlich richtete er sich erschrocken auf.

So unumöglich es scheint, aber ich muß annehmen, daß Hebbinghausen bereits seit über einer Stunde in Trans liegt. Wenigstens ist der Zustand kaum anders zu bezeichnen.“

Der Philosoph Mahler, der, geschützt durch ein bedeutend aussehendes, schönes Griesenhaupt, seit Jahrzehnten die herkömmlichen Dinge über Sittlichkeit, Gott und Schem und Wirklichkeit vortrug, erwiderte in unbehaglichster Bestürzung: „Dann hätte er auch, was er mit uns sprach, in diesem Zustand. . .?“

„Wahrheitlich.“ — Der Atem ist jetzt eingeschlafen. Das Herz schlägt nicht mehr.“ Der Mediziner hob die Augenlider auf. „Die Pupillen starr und gläsern. Cornea unempfindlich. Er ist tot.“

Meine Herrchen, wir haben hier mit noch dem Rest zu rufen, der den Ausgang Ulrich Hebbinghausens feststellt."

Bronde widersprach

"Wir müssen die nächste halbe Stunde bis halb zehn abwarten. Wenn auch einerseits nach den Naturgesetzen die Andeutungen des Toten nichts sind als letzte Verwirrungen des sterbenden Geistes — so sind diese Andeutungen doch Gefühl und Schlichtheit, sich demselben nicht zu entziehen."

Man beschloß zu warten.

Die Uhr tickte eine Minute nach der anderen in vergangene Ewigkeit.

Der Körper des Toten erschlaffte.

Man sprach nicht und wünschte die Peinlichkeit dieser halb lächerlich, halb ehrwürdig drückenden Stunde vorbei.

Da, als die Uhr um ein halb zehn Uhr zum Schläge ausholte, hob sich der Oberkörper Ulrich Hebbinghausens wie von einer Spiralfeder getrieben, empor. Es zuckte gespenstisch in dem Gesicht, in dem die Lippen geschlossen blieben. Die drei Gelehrten sprangen in fahlem Entsetzen zurück.

Die Lippen des Toten öffneten sich. Er sprach. Der Philologe Bronde hatte wie immer die Geistesgegenwart, sein Merkbuch zu ziehen und framyphast lauschend zu schreiben, was er vernahm. Und so klang ihm, was der wiedergekehrte Ulrich Hebbinghausens äußerte.

Mit einem stolzen Nuckeln: „balu lamivrit gora.“ Mit aufsteigender, jäh wachsender Angst: „Amo beischil ur! notta belamo!“ Dann griff seine Hand befehlend und flehend in die Luft: „hoia, hoia, hoia!“ Und man sah er mit einem hoffnungslosen Murren, das wie „malaboto“ klang, zurück.

Danach war er tot und blieb tot. Und ließ den Philologen Professor Bronde für sein Leben in der hoffnungslosen, qualenden Gewißheit, daß die letzten Worte Ulrich Hebbinghausens offenbar keiner toten oder lebenden Sprache angehörten.

Litauische Rätsel.

Woht nirgends haben sich aus alter Zeit so viele Rätsel im Volksmund erhalten wie in Litauen. Wenn die Bauern des Abends zusammenstehen, so erzählen sie sich uralte Geschichten, sie singen Balladen oder geben sich Rätsel auf. Eine außerordentliche Anschauungskraft spiegelt sich in diesen Rätseln wider, wie Meia Escherich an einer Reihe von Beispielen in „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) nachweist. Wir geben einige davon wieder:

Ich ging bei Nacht, verlor eine Spange, der Mond fand sie und gab sie der Sonne. Was ist das? Der Tau.

Ich verlor einen Ring unter einer ehernen Brücke. Der Mond fand ihn, die Sonne vernichtete ihn. Was ist das? Der Tau.

Ich gehe den Tag über, ich gehe die Nacht über, bis ans Ende des Dorfes komme ich nicht. Was ist das? Der Weg.

Ich flog wie ein Engel. Ich fiel wie ein Teufel. Was ist das? Der Schnee.

Ein grauer Ochse leckt den Himmel. Was ist das?

Der Rauch
Ein schwarzer Hecht tauchte, einen grünen Wald hob er in die Höhe.
Die Sense.

Ein durchschlug ich und fand Silber. Silber durchschlug ich und fand Gold.
Das Ei.

Ein schwarzer Rabe krächzt, der ganze Wald beugt sich.

Pfarrer und Gemeinde.

Wer ist's, der klug geboren mit einem Wänselein pflügt?
Der Schreiber mit der Feder.

Ein schwarzer Hahn sitzt auf dem Jaun, der Schwanz reicht bis auf die Erde, die Stimme bis in den Himmel. Die Glocke.

Humoristisches.

Ein Pferd, eine Kuh und ein Esel klagen sich ihr Los. Das Pferd: „Immer weniger Daser gibt man uns, doch sollen wir stets mehr arbeiten!“ Die Kuh: „Von uns verlangt man auch wirklich zu viel. Das Futter wird immer schlechter und doch sollen wir mehr Milch abgeben!“ Da lachte verstoßen der Esel und meinte: „Da geht es mir aber anders: ich arbeite beim Kommunalverband!“

Büchertisch.

— Heinrich Berkaulen, Die Spitzweggasse, ein Tagebuch aus Sommer und Sonne. Einband und Buchschmuck von Walter Thamm. Preis Mk. 2,20 geb., Mk. 3.— geb. (Die bestehenden Neuerscheinungen sind in diesem Preise nicht inbegriffen.) Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung, Kempten und München. Gelegentlich einiger literarischer Abende hatte der Verfasser, Heinrich Berkaulen, einige Kapitel aus seinem neuen Büchlein „Die Spitzweggasse“ seinen Zuhörern vorgelesen und damit so Rühmchen und ehelichen Beifall geerntet, daß viele nichts Eitigeres zu tun hatten, als zum Buchhändler zu gehen und es zu bestellen. Jetzt kann das Sehnen gestillt werden, das Büchlein ist da, und es hält reichlich, was sich so viele vorher schon versprochen haben. Es ist ein buntes Skizzenbuch, in das der

Künstler mit frohem Humor und lächelnder Ironie eine Reihe von seinen Bekannten hineinzeichnet. Gleichviel, ob man selbst Bekannte darunter zu finden glaubt oder nicht, immer wird man von den entzückenden, kleinen, zappelnden Figürchen, die Berkaulen wie ein wandelnder Spielmann aus seinem Säcklein zieht, gefesselt, daß man zugreifen möchte. Man kann es wirklich ein Tagebuch aus Sommer und Sonne heißen, denn „sonnig“ ist das treffendste Wort für dieses fernige, herzhafte Buch. Und wer Sonne liebt in unseren trüben Zeiten, der mag nach ihm greifen. Dann wird jeder auch verstehen, warum der Dichter es „Die Spitzweggasse“ getauft hat. Es sind tatsächlich Spitzwegbüchlein in Worten.

— El Schabin — der Jagdfalke. Aus meinem Fliegerleben. Von Hans Joachim Buddede f. Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin. Preis 1,25 Mark. Nach Zimmelmans Briefen und Voelckes Lebensgeschichte erscheinen nun die Aufzeichnungen des dritten Altmeisters deutscher Flugkunst, des Oberleutnants Hans Joachim Buddede, der zunächst Seite an Seite mit Voelcke und Zimmelman den Ruhm des Fokker-Kampfflugzeuges begründet, und dann, zur Türkei abkommandiert, das Luftmeer über den Dardanellen und der kleinasiatischen Küste siegreich beherrschte, bis ihn in den vorbereitenden Kämpfen an der Westfront 1918 der Fliegertod ereilte.

— Der Völkerrkrieg. Eine reich illustrierte Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Herausgegeben von Dr. E. H. Daer, Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Heft 171 u. 172. Preis je 40 Pfennig. — Es gibt bald kein Gebiet des menschlichen Lebens mehr, das nicht in eine bedeutsame Beziehung zum Weltkrieg getreten ist. Man darf wohl sagen, daß von den literarischen Erscheinungen über den Krieg der „Völkerrkrieg“ eine besonders aufmerksame und umfassende Rundschau über diese „Randgebiete“ hält und nicht selten sehr wertvolle Beiträge zur Geschichte des Krieges aufzubringen weiß, die sich der Historiker der Zukunft nicht entgehen lassen wird. Hierzu gehört ein Aufsatz in dem neulich erschienenen Heft 171, „Der Einfluß der Freimaurerei auf den Völkerrkrieg“ von Dr. Otto Philipp Neumann, worin auf Grund von Monographien das kriegerische Treiben der romanischen, besonders italienischen und französischen und der unpolitische Charakter der deutschen Freimaurerei dargelegt wird. Die historische Forschung findet in den Untersuchungen über die Entstehung der Kriege bekanntlich immer besonders lohnende Aufgaben, und wer etwa Schöls „Ursprung des französischen Kriegs (von 1870)“ gelesen hat, versteht, mit welchen Reizen ein solcher Gegenstand behandelt und ausgestattet werden kann. Das, was der „Völkerrkrieg“ in demselben Heft über die Kriegserklärung Italiens an Deutschland und über die Rumänien an Oesterreich beizubringen weiß, läßt uns ahnen, daß aus diesem Kern sich einmal etwas entwickelt wird, woran Fachmänner und Freunde der Geschichte eine rechte Freude haben werden. — Der weitere Inhalt von Heft 171 und von 172 bearbeitet in zwei großen Gruppen den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß der Weltmächte einerseits, der Entente andererseits, je während des fünften Kriegshalbjahres.

— Die Weltbühne, der Schaubühne XIV. Jahrg. Wochenschrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 28: Die Schlacht geht weiter, von Germanicus; Abolpff Hoffmann, von Johannes Tischart; Weltkrieg, von Erich Esfried Trud; Sokrates der Ideot, von Egon Friedell; Der Tscheinitz, von Peter Panter; Ergebnisse, von Alfred Grimewald; König Debius, von Alfred Volgar; Die Tapete, von Ulrich Kauscher; An Peter Panter, von Theobald Figer; Ein Schulfall, von Alfons Goldschmidt; Antworten.

— Der Türmer (Kriegsausgabe). Herausgeber: J. G. Fehr. v. Grotthuß. Vierteljährlich (6 Hefte) 5 Mark, Einzelheft 90 Pf. Probeheft portofrei. (Stuttgart, Greiner & Beisser.) Aus dem Inhalt des zweiten Jahrestes: Politik und Völkerpsychologie. Von Prof. Dr. Benno Zinndörffer. — Freude. Von Fritz Müller. — Frauenpflichten. Von Laura Frost. — Urteilsfähigkeit über auswärtige Politik. — Griechenland im Weltkrieg. Von Dr. A. Roulimenos. — Die Wolga-Deutschen und das ahnungslose Deutschland. — Die Berliner Bühnen im verflochtenen Kriegswinter. Von Erich Saltscher. — Gedanktage (Woh, Gebhardt, Burkhart, Gornod). Von Karl Stord. — Türmers Tagebuch: Der Krieg. — Auf der Warte.

Anagramm.

Fabne, Streich, Palme, Daniel, Ornat, Seine

Vor jedem Wort ist durch Umstellung der Buchstaben ein neues Wort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter müssen, im Zusammenhang gelesen, einen weiblichen Vornamen ergeben.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Verterrätsels in voriger Nummer:
Im Gewähr. Ein Vogel ist das Auge, ein anderer der Mund.